

Wenn wir pinkeln - Annäherungen an Handlungsmacht und Geschlecht im urbanen Raum

Thien, Lara S.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Thien, L. S. (2022). Wenn wir pinkeln - Annäherungen an Handlungsmacht und Geschlecht im urbanen Raum. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, 15, 283-298. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-20371>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

WENN WIR PINKELN – ANNÄHERUNGEN AN HANDLUNGSMACHT UND GESCHLECHT IM URBANEN RAUM

Lara S. Thien

Einführung: ›St. Pauli pinkelt zurück‹

Auch wenn Menschen sehr unterschiedlich sein können, haben sie eines gemeinsam: Sie müssen urinieren. Deswegen warten wir ungeduldig in Menschenschlangen vor Toiletten. Wir bringen unseren Kindern bei, auf das ›Töpfchen‹ zu gehen. Wir empfinden Scham- und Peinlichkeitsgefühle, wenn wir unsere Körper in öffentlichen, urbanen Räumen nicht unter Kontrolle haben und es dringlich wird, so meine These. Eine Strategie, wenn letzteres eintritt, bietet die Praxis des ›Wildpinkelns‹, also das öffentliche Harnlassen an Plätzen und Räumen, wo es nicht vorgesehen ist. Ich gehe allerdings davon aus, dass Urinieren in der Öffentlichkeit peinlich sein kann, gerade dann, wenn wir von anderen dabei beobachtet werden. Gleichzeitig ist es Menschen möglich, sich die erlernten Tabus und Schamgefühle kreativ anzueignen, flexibel einzusetzen oder zu brechen, wenn der (Harn-)Drang groß genug ist.¹ Es zeigt sich ein widersprüchliches Spannungsfeld: Auf der einen Seite bringen wir Kindern bei, ihre Blase zu kontrollieren und auf der anderen Seite scheint es okay zu sein, die erlernte Körperkontrolle zumindest in einigen Situationen zu vergessen beziehungsweise zu ignorieren. Ich glaube, dass bestimmte Orte, Situationen oder Rauschzustände dazu führen können, dass Schamgefühle, Hemmschwellen oder Tabus in den Selbstverständnissen und Handlungsweisen weniger präsent sind. Im folgenden Essay beschäftige ich mich mit dieser Thematik. Dafür nutze ich Auszüge aus meiner Masterarbeits-Feldforschung in Hamburg aus den Jahren 2020, 2021 und 2022.

An einem Wochenende vor ein paar Jahren ging ich die Treppen der S-Bahnstation Hamburg-Reeperbahn hoch und sah einen Mann, der mir frontal entgegenpinkelte – samstagnachts auf dem belebten Beatles-Platz. Gelassen und ungestört von den Menschenmassen um ihn herum zwinkerte er mir zu. Es war nicht das erste Mal, dass ich (unfreiwillig) jemanden beim Urinieren sah. Aber es war damals das erste Mal, dass ich mein Feldnotizbuch mit auf die Reeperbahn genommen hatte, um Beobachtungen festzuhalten.² Ich schämte mich für meine beinahe voyeuristischen Blicke und fühlte mich auch aus forschungsethischen Gründen unwohl, einen fremden,

1 An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass Urinieren auch Gegenstand von Fetisch-Diskursen und sexuellen Praktiken ist, eine Perspektive, die ich in diesem Essay jedoch ausklammere.

2 Vgl. Feldtagebuch 2021, S. 36; Mentalnotes vom 26.6.2021, S. 9 (Das Material liegt bei der Autorin).

entblößten Mann beim Urinieren zu beobachten. Die moralische, emotionale und widersprüchliche Praxis des Wildpinkelns – also trotz erlernter Verhaltensnormen bei gestiegenem Alkoholkonsum in diesem urbanen Raum in St. Pauli öffentlich harnzulassen – konnte ich besonders häufig auf der Reeperbahn, der Hamburger Feiermeile, beobachten. Der vermehrte Alkoholkonsum, so meine Interpretation, hat anscheinend eine harntreibende, angst- und schamlösende Wirkung auf die Menschen. Der Rausch und der Alkoholkonsum tragen dazu bei, so thematisieren es auch Beiträge in den Medien,³ dass dieser öffentliche Raum vermehrt durch Tabubrüche geprägt ist, die das Urinieren betreffen.

Nicht zufällig ist St. Pauli auch der Stadtteil, in dem die Bürger:inneninitiative ›St. Pauli pinkelt zurück‹ von Anwohner:innen ins Leben gerufen wurde. Sie setzten sich gesellschafts- und lokalpolitisch gegen das Urinieren in ihrer Nachbarschaft ein. Auf St. Pauli, rund um die Reeperbahn, wird auf Straßenschildern davor gewarnt, dass die Wände *zurückpinkeln*.⁴ Wände und Garagentore wurden mit einem Lack versehen, der die Oberflächen so versiegelt, dass ein Urinstrahl aberlt und wiederum die Wildpinkler:innen bespritzt. Die Anwohner:innen möchten darauf verweisen, dass das Vergnügungsviertel nicht regellos ist, sondern einen Wohnort darstellt, der sauber gehalten und respektiert werden sollte. Darüber hinaus verursacht der Urin enorme Mehrkosten aufgrund von Reinigungsarbeiten oder notwendigen Umpflanzungen von Bäumen. Es ist wichtig zu betonen, dass die Praktik des Wildpinkelns auch in anderen Stadtteilen in Hamburg sichtbar ist, die mit dem Phänomen leben (müssen).

Diese politische und stadtteilspezifische Initiative weckte mein ethnographisches Forschungsinteresse und meine persönliche Neugierde: Wie wird in diesem urbanen Raum wildgepinkelt? Mit welcher Selbstverständlichkeit pinkeln Akteur:innen? Wie prägt dies das Stadtbild und die Raumkonstruktion? Woher kommt mein eigenes Schamgefühl und wie drückt es sich aus, wenn es um solche Themen geht? Warum haben wildpinkelnde Menschen das vermeintlich nicht? Wie etablieren sich gesellschaftliche Tabus und warum ist es möglich, sie hin und wieder zu brechen? Und dann sogar so hochfrequentiert, dass es erforderlich scheint, eine Bürger:inneninitiative dagegen zu gründen und Kampagnen zu entwickeln – schließlich sind auch Bewohner:innen anderer Stadtteile oder Straßenzüge von diesem Phänomen betroffen, ohne dass sie sich zu einer Initiative zusammenschließen.

-
- 3 *Mara Schumacher*: Wildpinkler in Hamburg: Hansestadt hat nicht genug stille Örtchen. In: 24hamburg.de, 20.6.2021. URL: <https://www.24hamburg.de/hamburg/wilder-pipi-alarm-hamburg-hat-nicht-genug-stille-oertchen-90811391.html> (Stand: 6.6.2022); o.V.: ›Urin, Kot und Kotze: Rücksichtsloses Partyvolk bringt Chaos in die Schanze. In: 24hamburg.de, 5.11.2021. URL: <https://www.24hamburg.de/hamburg/urin-kot-und-kotze-partyvolk-verwuestet-schanze-90798908.html> (Stand: 6.6.2022).
- 4 Vgl. *Slider*: St. Pauli pinkelt zurück (12.8.2015). URL: <https://reeperbahn.com/st-pauli-pinkelt-zurueck/> (Stand: 13.1.2022).

Forschungsdesign: Wie ist Urinieren in der Öffentlichkeit zu erforschen?

Für die Erforschung von Urinieren in der Öffentlichkeit scheint es lohnenswert, Konzepte von Emotionen, Sinne und Raum produktiv miteinander zu verknüpfen.⁵ Da es größtenteils Im-Stehen-Pinkelnde Personen sind, die ich in den Straßen Hamburgs beim Urinieren wahrnehme, bietet meine Perspektive auf geschlechtsspezifisches Urinieren die Chance, leibliches Erfahren von Geschlecht, Umweltwahrnehmungen, Emotionen und ihre Bewertungsmuster relational zu betrachten. Ich vermute geschlechtsspezifische Unterschiede im Erleben und Wahrnehmen des öffentlichen Raums und lenke meinen Blick auf die symbolische Gewalt des (scheinbar) pragmatischen Handelns. Darüber hinaus empfiehlt es sich für das Forschungsfeld, mit Methoden einer multisensorischen Anthropologie zu arbeiten. Urinieren in der Öffentlichkeit kann während der (teilnehmenden) Beobachtung gesehen, gehört, gerochen und durch Emotionen im Feld erfahren werden, zum Beispiel Gefühle von Unwohlsein oder Unsicherheit.

Mein Forschungsgegenstand umfasst die Tabuisierung des Urinierens in der Öffentlichkeit und Momente des Bruchs mit sowie der Irritation durch Normen. Im Laufe meiner Forschung stellte ich fest, dass dieses Thema Unbehagen und bei Forschungspartner:innen als peinlich beschriebene Gefühlslagen auslöste. Mein Sample setzt sich zusammen aus sieben sich als männlich definierenden Personen und sechs sich als weiblich definierenden Personen, insgesamt umfasst die Altersgruppe eine Spanne von 23 bis 42 Jahren.⁶ Die meisten von ihnen sind Studierende oder Auszubildende, bei zweien handelt es sich um Personen in der Lohnarbeit. Alle Gesprächspartner:innen sind in den Hamburger Bezirken Altona und St. Pauli aufgewachsen beziehungsweise in einem Fall seit fünf Jahren in Hamburg lebend. Mit der ethnographischen Methode qualitativer Interviews erfuhr ich Details über Haltungen, Einstellungen und Wahrnehmungsmuster der Alltagspraxis des Urinierens in der Öffentlichkeit.

Empfindungen sind sehr persönlich und teils ausgesprochen intim. Daher versuchte ich mich den Weltdeutungen der Forschungspartner:innen mit einem verstehenden Zugang zu nähern. Dem Wildpinkeln haftet bereits eine negative gesellschaftliche Wertung an. Wahrscheinlich weil mit diesem sozialen und kulturellen Tabubruch eine Rechtswidrigkeit verbunden ist.⁷ Es war mir deshalb sehr wichtig, den Interviewpartner:innen einen mög-

5 Vgl. *Christiane Heibach*: Stadt-Atmosphären und Sicherheit. Zwischen Gestaltung und Erleben. In: Jan Abt u. a. (Hg.): *Dynamische Arrangements städtischer Sicherheit*. Wiesbaden 2014, S. 261–289.

6 Nach der Studierendentagung führte ich außerdem Interviews mit trans* und non binary Akteur:innen. Die Gespräche verdeutlichten nochmal ganz andere Formen von geschlechtsspezifischer Gewalt (*chasing*). Wildpinkeln, Vorstellungen von (Un-)Sicherheit und Diskriminierungsformen sind demnach auf einem Spektrum angesiedelt und müssen in der weiteren Analyse mitberücksichtigt werden.

7 Vgl. *bussgeldkatalog.org*: Wildpinkeln: Wenn die Notdurft teuer wird (10.8.2022). URL: <https://www.bussgeldkatalog.org/wildpinkeln/> (Stand: 6.3.2022).

lichst sicheren Raum zu bieten, in dem sie sich wohl fühlen und sich trauen, ehrlich zu antworten, gerade weil eine Interviewsituation bereits an sich durch spezifische Fremd- und Eigenregulierungen geprägt sein kann wie zum Beispiel Auslassungen.

Ich wählte die Methode der Photo-Elicitation für die Interviews aus, deren Potenziale, Herausforderungen und Grenzen an dieser Stelle nur angerissen werden kann.⁸ Bei diesem Verfahren werden den Interviewpartner:innen Fotos vorgelegt, auf die sie reagieren sollen und die als Referenzpunkt oder narrativer Impuls dienen. So bekommen die Forschungspartner:innen die Möglichkeit, eigene Schwerpunkte zu setzen und nicht unmittelbar ihr biografisches Erfahrungswissen offen zu legen. Den Informant:innen wurden auf den Fotografien verschiedene Orte und Szenen präsentiert, die Pinkelpraktiken im öffentlichen Räumen aufgreifen. Die Interviewpartner:innen sollten zunächst beschreiben, was sie sehen können und wurden dann von mir aufgefordert, all das mit mir zu teilen, was die Bilder in ihnen auslösen, zum Beispiel Anekdotenwissen, Gefühlslagen oder Schlüsselmomente. Die Methodik ermöglicht den Informant:innen, durch Denkanstöße eigene Wahrnehmungen und Handlungspraktiken zu teilen, ohne dass ich als Forscherin stark auf sie einwirke. Sie dürfen selbst entscheiden, auf welche Details sie auf den Fotografien eingehen oder welche Erlebnisse sie mit mir teilen wollen. Die gezeigten Fotos während der Photo-Elicitation-Interviews sollten als Diskussionsgrundlage der Pinkelpraktiken dienen. Ich nutzte die aktive Forschungsstrategie, eine Konversation ohne eine explizit moralische (Be-)Wertung zu beginnen und in einen Dialog zu treten, in dem persönliche Erlebnisse gerne geteilt werden (können). Wie sich an den erhobenen Daten zeigen und von mir beobachten lässt, ermöglicht die Forschungsmethode, eine visuell gestützte Situation des Wildpinkelns aus verschiedenen Perspektiven zu imaginieren sowie deren Eigenlogiken und individuellen Bewertungsmaßstäbe sichtbar zu machen.

Um variierende subjektive Umweltwahrnehmungen zu untersuchen, habe ich erstens Fotos von Orten, wo wildgepinkelt werden könnte, gezeigt. Ich fragte, wie, wo und wann sie an dem Ort urinieren würden. Ich habe dann zweitens weitere Fotos aus meiner (teilnehmenden) Beobachtung, zum Beispiel eine Szene, in der ein Mann einen halben Meter neben einer besetzten Bank in einem Park urinierte, gezeigt. Die in den Fotos zu sehenden Menschen wurden unkenntlich gemacht, sodass keine konkreten Personen identifiziert werden konnten.

8 Vgl. *Veronica M. Richard/Maria K. E. Lahman*: Photo-Elicitation: Reflexivity on Method, Analysis, and Graphic Portraits. In: *International Journal of Research & Method in Education* 38 (2015), Heft 1, S. 3–22.

Doing Gender und Urinieren in der Öffentlichkeit. Geschlechtsspezifische Bewertungen

Ich konnte Unterschiede in den Aussagen und Haltungen zum jeweils eigenen Pinkeln feststellen. Die von mir befragten Frauen beziehungsweise die, welche sich dieser Geschlechtsidentität zuordnen, sprachen über ihre eigenen Pinkelpraktiken, als ich ihnen verschiedene Bilder von Parkanlagen oder anderen Orten in Hamburg zeigte. Es wurden häufig die beiden Zuschreibungen Sichtbarkeit und Sicherheitsgefühl als ausschlaggebend für eine Ortswahl genannt. So sagt Nicki, eine 24-jährige Medizinstudentin, in der Sternschanze aufgewachsen: »Ich würde [auf dieser Waldlichtung] so fünf Meter nach links oder rechts gehen, damit ich mich sicher fühle und dann ... würd ich ... ja ... [wasserlassen].«⁹ Und Frieda: »Aber ich würd' halt eher noch gucken, ob's geschützt ist. Beziehungsweise, dass man mich nicht sieht.«¹⁰ Auch Greta, 22 Jahre, spricht davon: »Oder [sich auf einen] Ameisenhaufen [setzen] das hatte ich schon mal! Bitte nicht nachmachen!«¹¹ Frieda erwähnt an einer anderen Stelle: »... meistens gehe ich auch mit anderen weiblichen Personen in den Busch, damit wir nicht alleine sind ... und uns auch irgendwie beschützen können oder aufpassen können.«¹² Weiter sagt sie: »[unwohl fühle ich mich auf] ... belebten Plätze[n], wo man mich sehen kann ... weil wir Frauen werden dann schon eher sexualisiert und wir müssen uns halt komplett entblößen und das ist halt noch ein Unterschied, als wenn ich nur ein bisschen meine Hose öffnen muss.«¹³ Greta sagt: »... ich finde das auch oft ungerecht, ... wieso [muss] ich jetzt meine ganze Hose ausziehen ... und mein Freund [darf] da einfach so hinpinkeln ... Er nutzt auch die Möglichkeit öfter als ich. Haha, ich würde meinen ... [es] ist ... irgendwie anders ..., wenn da eine Frau ohne Hose steht.«¹⁴

Aus diesen verschiedenen Interviewpassagen kann ich einzelne Kernaussagen ableiten. Frauen ist es bewusst, dass sie von der Gesellschaft, insbesondere von Männern, beim Urinieren sexualisiert werden können und sie achten deswegen mehr auf die eigene oder die Sicherheit einer Freundin. Zusätzlich führen körperliche Voraussetzungen dazu, dass sich Im-Hocken-Pinkelnde Personen mehr Entblößen müssen, wenn sie sich zum Pinkeln hinhocken müssen – vor allem, wenn sie Hosen tragen. Diese Körperhaltung wird als weiterer Unsicherheitsfaktor wahrgenommen. Deswegen wird in der unmittelbaren Umgebung verstärkt auf mögliche Gefahren geachtet, nicht nur auf nahe Ameisenhaufen oder Brennnesseln, sondern auch auf sexualisierte Blicke oder mögliche tätliche Übergriffe. Mehrere Interviewpartnerinnen schilderten mir, wie sie die Menschen beneideten, die sich zum

9 Die in diesem Text vorkommenden Namen sind anonymisiert. Interview mit Nicki vom 10.10.2021, S. 1 (Material liegt bei der Autorin).

10 Interview mit Frieda vom 2.10.2021, S. 2.

11 Interview mit Greta vom 9.10.2021, S.1.

12 Interview mit Frieda, wie Anm. 10, S. 3.

13 Ebd.

14 Interview mit Greta, wie Anm. 11, S. 1.

Urinieren kaum entblößen, sondern entspannt hinstellen können, während sie selbst unkomfortable Positionen einnehmen müssen. Während stehend Pinkelnde die Natur genießen können, achten hockend Pinkelnde darauf, sich nicht auf ihre Schuhe zu urinieren. Der öffentliche Raum wird also aktiv wahrgenommen und löst Emotionen aus. Unsicherheitsgefühle beim Pinkeln in der Öffentlichkeit und eine damit verbundene seltenere Ausübung durch Im-Hocken-Pinkelnde Personen – so eine erste Interpretation – sind eine Folge davon, dass sie sich hinsetzen, sich dabei mehr entblößen müssen und von ihrer Umwelt mehr sexualisiert werden als Im-Stehen-Pinkelnde Personen. Im Umkehrschluss heißt das, wenn Alltagserfahrungen verglichen werden, wird der urbane Raum geschlechtlich kodiert und mit Ängsten vor (sexuellen) Übergriffen markiert.

Bei meinen Forschungspartnern werden ebenfalls Sichtbarkeitsbedenken thematisiert, jedoch nicht im Sinne einer persönlichen oder gar geschlechtsspezifischen Sicherheit vor (sexuellen) Übergriffen beim Urinieren, sondern eher, dass sie nicht gesehen, also entdeckt werden wollen. So sagt Jonas, 24 Jahre alt:

»Mir geht's auch so ein bisschen darum, dass mich die Leute nicht sehen ... Manchmal ist mir das auch voll egal. Das liegt ... auch am Alkoholpegel ... die [Menschen] kriegen natürlich mit, wenn wir da hinpissen ..., aber ich bin dann wenigstens dezent genug, dass ich halt sage: Gut ich pisse nicht in zwei Metern von anderen weg.«¹⁵

Auch Willy spricht davon:

»Also ich würde darauf achten, dass ich ganz alleine bin. Wenn ich sehr betrunken wäre, könnte es sein, dass ich es einfach so mache ... oder wenn ich sehe, die [anderen Spaziergänger:innen] sind noch weit weg, dann würde ich schnell starten und bin hoffentlich dann fertig, wenn die bei mir sind, haha.«¹⁶

Ob sie den Neid von Im-Hocken-Pinkelnden auf das Im-Stehen-Pinkeln nachvollziehen können, darauf antwortet Willy:

»Was ich zum Beispiel genieße, in der Natur¹⁷ zu pinkeln, ist halt einfach so, also für mich, dass ich dann einmal für mich kurz diese Zeit habe, in den Himmel gucke und mir kurz vergegenwärtige, wo bin ich, was passiert gerade, auf mein Gefühl achte und das ist vielleicht nicht so, wenn man darauf achten muss so ›oh hoffentlich sieht mich keiner so‹ und ich muss auf Brennesseln achten oder Ameisen. Ich kann's schon nachvollziehen so ... Aber natürlich hindert dich keiner daran,

15 Interview mit Jonas vom 4.5.2021, S. 3.

16 Interview mit Willy vom 10.10.2021, S. 1.

17 Was Willy mit »Natur« in seiner Beschreibung wirklich meint, wird nicht deutlich, ich gehe hierbei vorrangig von einem ›Draußen-Sein‹ aus. Dies kann Naturerfahrungen wie im Gebüsch, auf Wiesen oder im Wald zu pinkeln miteinschließen, ist hierfür aber nicht exklusiv.

wenn du da dann so hockst oder sitzt so ›oh schöne Welt hier‹ [zu denken].«¹⁸

Meine Interviewpartner äußern mir gegenüber gleich häufig wie die befragten Frauen, dass sie Bedenken haben, von anderen beim Pinkeln gesehen zu werden. Aber genauso oft erwähnen sie, wie diese Ängste mit dem Alkoholpegel abnehmen können. Konkrete Sicherheitsbedenken werden in den durchgeführten Interviews jedoch von Männern nicht geäußert. Ich muss aber feststellen, dass es von den Interviewten nicht anerkannt wird, dass unterschiedliche körperliche Gegebenheiten menschlicher Urinierpraktiken Vorteile beim Pinkeln in der Öffentlichkeit mit sich bringen.

Auf Grundlage dieser Interviews möchte ich eine erste Hypothese aufstellen: Menschen praktizieren das Urinieren im Freien vor dem Hintergrund ungleicher Bedingungen. Unsicherheitsgefühle werden unterschiedlich stark wahrgenommen und internalisiert: Alle Interviewpartnerinnen kommen darauf zu sprechen, dass sie darauf achten, nicht beim Wildpinkeln gesehen zu werden, auch um einer möglichen Sexualisierung zu entgehen. Im-Stehen-Pinkelnde Personen haben grundsätzlich die anatomische Möglichkeit, im Stehen Urinieren zu können, und müssen sich kaum dafür entblößen. Im-Hocken-Pinkelnde Personen müssen hingegen eine spezifische Körperposition einnehmen und zum Beispiel Hosen sehr weit runterziehen und beim Pinkeln darauf achten, dass sie sich nicht aus Versehen selbst anpinkeln oder gar in Brennesseln setzen. So wird diese Alltagshandlung ganz unterschiedlich wahrgenommen.

Als ich Fotos zeigte, auf denen Wildpinkler:innen im öffentlichen Raum und auch in unmittelbarer Nähe zu Parkbesuchenden zu sehen waren, konnte ich unterschiedliche Reaktionen einfangen: Frauen reagieren auf Situationen, in denen sie Wildpinkler:innen beobachten, eher mit negativen Emotionen wie Ekel und Unbehagen oder sie beschwerten sich über Geruch oder die Rücksichtslosigkeit der pinkelnden Akteur:innen. So erzählt Nicki: »... [D]a hat dann jemand in den Hauseingang gepinkelt, dann bin ich gegangen, weil ich das richtig schlimm fand, ... das einfach respektlos gegen[über den] Anwohnenden.«¹⁹ Sie betont an einer anderen Stelle: »[Es gibt bei uns] einen Eingangsweg, wo die Leute immer hinpinkeln ... Und das ist ... ein bisschen ... nervig, weil's dann auch so riecht«²⁰, Frieda betont in unserem Gespräch »ja [es ist/riecht] eklig, man hört's ja auch ... wahrscheinlich«²¹.

Hingegen reagieren Männer auf die präsentierten Bilder von Wildpinkler:innen weniger mit negativen oder ablehnend konnotierten Emotionen, sondern beziehen teilweise die dargestellten Situationen auf sich selbst oder versuchen nachzuvollziehen, warum uriniert wird. Dabei wird Betrunken-

18 Ebd.

19 Interview mit Nicki, wie Anm. 9, S. 2.

20 Ebd., S. 1.

21 Interview mit Frieda, wie Anm. 10, S. 2.

heit wieder mehrfach als Einfluss auf das Verhalten erwähnt und dient auch als Rechtfertigung für die Ordnungswidrigkeit und sozialen Normverstoß. Dass Alkoholkonsum eine enthemmende Wirkung hat, wurde von mehreren Forschungspartner:innen erwähnt.²² Als ich das Foto zeigte, auf dem ein Mensch im Stehen neben eine besetzte Parkbank auf dem Platz der Republik in Altona pinkelte, bemerkt Jonas: »Was denke ich? Das ich vielleicht auch pissen muss?«, »vielleicht würde ich auch mal über Penisgrößen drüber nachdenken, haha«. ²³ Nicki merkt an: »... [I]ch glaube, er war sehr betrunken und hatte deswegen auch nicht so Hemmungen.«²⁴ Betrunkene wurde ebenfalls im Zusammenhang mit der Konfrontation des Tabubruchs erwähnt. Lorenz, 23, erzählt, wie er mit den Tabubrüchen anderer umgeht:

»[J]e betrunkenere ich bin, desto eher würde ich es ansprechen ..., dass ich kein Fan bin. Also, wenn ich gerade von der Arbeit komme und ... ich über die Reeperbahn nach Hause laufe ... und wenn ich irgendwie gerade keinen Bock habe auf Konfrontation, dass da jemand den Penis nicht eingesteckt hat, ... kann ich mir vorstellen, dass ich ihm bestimmt den Kopf zu schütteln würde.«²⁵

Es zeigen sich des Weiteren körperliche Vergleiche, vor allem potenzielle Penisvergleiche, die humoristisch unterstrichen werden. Gleichzeitig ist es das männlich konnotierte Körperteil – der Penis –, das Konflikte oder zumindest ablehnendes Verhalten auslösen kann.

Sicherheitsbedenken sind wiederum ausschlaggebend dafür, dass die unmittelbare Umgebung, der öffentliche Raum, nicht gleichermaßen wahrgenommen wird: Die Interviewdaten lassen Rückschlüsse auf geschlechtsspezifische Raumerfahrungen und Haltungen auch in Bezug auf Urinieren in der Öffentlichkeit zu. Abweichungen, wie die Interviewpartner:innen sich selbst im Zusammensein mit anderen und dem öffentlichen Raum erleben, werden zudem mit Alkoholkonsum verbunden. Ich vermute einen Unterschied in der geschlechtsspezifischen Sozialisation der Personen. Ein Indiz dafür ist, dass Männer auf die Nachteile des Im-Hocken-Pinkelns reagierten. Es wird bedauert, dass Beschränkungen existieren. Dass es weitere Nachteile mit sich bringt (mehr Entblößung heißt auch mehr Sexualisierung), wird eher ausgeklammert. Ich möchte betonen, dass ich dies nicht als böswillige Handlung auslege, eher als ein Übersehen von geschlechtsspezifischen Lebensumständen oder die fehlende Eigenreflexion über die persönliche Praxis des Urinierens.

In meinen teilnehmenden Beobachtungen habe ich durchaus die Erfahrung gemacht, anders kontrolliert zu werden als meine Forschungspartner:innen. Während meiner Feldforschung im Juni 2020 auf dem Kemal-Altun-Platz

22 Vgl. Interview mit Jonas, wie Anm. 15, S. 3; Interview mit Nicki, wie Anm. 9, S. 3; vgl. Feldnotizen vom 24.9.2021, S. 3, 16.

23 Interview mit Jonas, wie Anm. 15, S. 2 f.

24 Interview mit Nicki, wie Anm. 9, S. 3.

25 Interview mit Lorenz vom 9.10.2021, S. 1.

in Ottensen-Altona musste ich mich im Gebüsch erleichtern. Ich ging noch weiter in die Büsche als die zuvor beobachteten Personen. Ich versuchte, mich in die Kurve eines Erdwalls zu hocken, sodass nicht ich, sondern im wünschenswertesten Falle nur noch das Gebüsch erkennbar war. Ich vergewisserte mich, dass niemand mich beobachtete und fing an zu pinkeln. Trotz der Vorsichtsmaßnahmen schien mich jedoch eine von mir Im-Stehen-Pinkelnde Person hinter dem Stadtgrün erspäht zu haben. Er pfiff mir entgegen und rief rüber: »Na na, junge Dame, das gehört sich aber nicht!« Ich lachte nervös und entschuldigte mich.²⁶ Mir zeigt das Erlebnis: Es ist nicht nur der Tabubruch an sich, der uns die Schamesröte ins Gesicht treibt, sondern, dabei erwischt zu werden. Es kommen mehrere Faktoren in solchen Augenblicken zusammen. Eigen- und Fremdwahrnehmungen beeinflussen, wie wir uns fühlen und verhalten. Es ist also sehr wichtig, wer vor wem, wann oder wo, mit welchen Vorkehrungen uriniert. Ich habe mich versucht zu verstecken und trotzdem wurde ich, wenn auch nicht ganz ernst gemeint, auf mein Wildpinkeln angesprochen. Bedeutet das, dass von mir eher eine Überwindung des Harndrangs erwartet wird, wenn ich in den Park urinieren, als von Im-Stehen-Pinkelnde Personen? Meine Beobachtungen, die Aussagen meiner Interviewpartner:innen und meine eigene Pinkelerfahrung während der Feldforschung suggerieren: Ja!

Am gleichen Tag beobachtete ich während meiner Feldforschung auf dem Kemal-Altun-Platz eine Im-Stehen-Pinkelnde Person beim Urinieren in der Öffentlichkeit. Ein, wie ich schätze, 20- bis 30-jähriger hatte sich aus einer Gruppe von basketballspielenden Erwachsenen im Park gelöst und machte sich auf den Weg zum nahegelegenen Erdwall und zur dahinter errichteten Holzwand. Der junge Mann war sehr groß, wahrscheinlich 195 cm und ›bullig‹ gebaut. Er war nicht zu übersehen – nicht nur wegen seiner Körpergröße und Körpermasse, sondern auch deshalb, weil er sich auf dem Weg zur Holzwand lautstark mit seinen Freund:innen quer über den Platz unterhielt. Er brüllte ihnen seine Antworten entgegen. Ich wurde nicht nur durch sein Erscheinungsbild auf ihn aufmerksam, sondern durch seine raumgreifend laute Stimme und sein Lachen. Ich war zuerst etwas eingeschüchtert, als er so auf mich zukam, doch er bog direkt vor mir ab. Nach einer kurzen Weile hörte ich das vertraute Geräusch eines kleinen Wasserfalls: Er pinkelte. Ich wartete ab, bis er fertig war und an meiner Bank vorbeiging. Ich stand auf und fragte ihn, ob ich ihn für meine Masterforschung befragen dürfte. Der Mann sah mich zunächst entgeistert an und schien sauer zu sein. Ich hatte den Eindruck, dass er etwas rot im Gesicht wurde. Ob es wegen Ärger oder Scham war, konnte ich nicht unterscheiden. Er antwortete sehr entschieden: »Nein danke, mich kennen hier zu viele!«²⁷ Mit der Antwort hatte ich nicht gerechnet und es war mir sehr peinlich, überhaupt gefragt zu haben. Ich bin bisher auf Personen getroffen, die meine Fragen und mein Masterarbeits-

26 Vgl. Mentalnotes, wie Anm. 2, S. 3–6.

27 Ebd., S. 6–9.

thema amüsant fanden und keine Probleme damit hatten, über das Urinieren in der Öffentlichkeit zu sprechen.

Mir war es bis zu diesem Zeitpunkt nicht passiert, dass ich das Gefühl hatte, eine Person mit meinen Fragen bedrängt zu haben. Es muss verschiedene Faktoren geben, die auf Situationen einwirken und das menschliche Verhalten beeinflussen. Welchen Einfluss habe ich als junge, cis Frau auf Informant:innen im Feld? Als ich die Situation verließ, war ich mir sicher, dass ich diese Person in ihrer Privatsphäre gestört hatte. Ich war ihr zu nahegetreten, wie sich auch aus der Reaktion ableiten lässt. Diese Situation zeigt mir, wie unterschiedlich Intimsphäre gefühlt wird und wie wir sie uns immer wieder situationsbezogen neu konstruieren – auch in der Praxis des Urinierens in der Öffentlichkeit. Wenn Menschen sich zu einem als unpassend eingestuftem Moment (also z. B. nicht zu Hause) und an einem öffentlich zugänglichen Ort erleichtern müssen, bedeutet dies nicht, dass sie keine soziale Kontrolle und Scham spüren. Ganz im Gegenteil, der junge Mann schien unerfreut zu sein, dass ich ihn auf sein Wildpinkeln ansprach und dann auch noch befragen wollte. Auf der einen Seite ist er ein großer, auffälliger, lauter Mann, der im Park einmal pinkeln musste, und auf der anderen Seite jemand, der in solchen privaten Momenten dennoch ›übersehen‹ werden möchte. Für einen nur kurzen Augenblick schien das Bedürfnis dieses Mannes, sich zu erleichtern, ein stärkerer Trieb gewesen zu sein als Scham- oder Peinlichkeitsgefühle, die ihn zurückhalten hätten können. Er hoffte gleichzeitig, dass seine Mitmenschen es höflich ignorieren. Dies schien ihm subjektiv geglückt zu sein, bis ich als Forschende diese Selbstverständlichkeit durchbrach, sein Verhalten offenlegte und mit der Frage nach einer Befragung bewusst ›verfremdete‹.

Er wollte sich nicht zu seinem ›privaten Geschäft‹ äußern. Ich verglich diese Begegnung mit meiner eigenen Pinkelerfahrung im gleichen Park Wochen zuvor. Ich finde es bemerkenswert, wie jemand raumgreifend und laut auftreten kann und gleichzeitig von seiner unmittelbaren Umgebung erwartet, ihn in seinem Pinkelverhalten zu ignorieren.

Diese Ambivalenzen haben mein Interesse geweckt. Gleichzeitig wurde ich, die sich offensichtlich versuchte zu verbergen, getadelt – und nicht der Mann, der mich rügte schämte sich für sein ›unpassendes‹, aktiv ansprechendes Verhalten, sondern ich. Ich wurde ebenfalls von einer mir fremden Person angesprochen, aber beim Urinieren und nicht erst danach. Ich habe mich ertappt gefühlt und bat beschämt um Verzeihung. Der Wildpinkler im Park hat sich vielleicht auch ertappt gefühlt, entschuldigt hat er sich aber nicht, sondern klare Grenzen gesetzt, seine Privatsphäre nicht zu tangieren. Dass er sich nur fünf Meter von mir entfernt erleichtert hat, schien ihm nicht bewusst gewesen zu sein. Nur ein zufälliger Unterschied?

Meine explorativen Beobachtungen zeigen mir: Schamgefühle können flexibel sein und je nach Situation und möglichen Beobachtenden stark oder schwach ausgelöst werden. Schäme ich mich als Frau mehr als ein Mann?

Eins kann ich aus meinen teilnehmenden Beobachtungen zumindest resümieren: Körperliche Voraussetzungen und genderspezifische Sozialisation prägen das Selbstverständnis und damit die Selbstverständlichkeit, sich hinzustellen, zu urinieren und einzufordern, dass es ignoriert wird. Das scheint Im-Stehen-Pinkelnden Personen deutlich leichter zu fallen. Als Anhaltspunkt nehme ich dafür eine Strichliste, die ich während meiner Feldforschung anfertigte. Ich besuchte an drei Wochenenden in den frühen Morgenstunden den Finkenpark, der neben dem Restaurant ›Reeperbande‹ an die Reeperbahn grenzt. An der Straße steht ein öffentliches Pissoir. Ich hielt fest, wie häufig Im-Stehen-Pinkelnden Personen den Park und seine Bäume oder Büsche als Ort der Erleichterung im Vergleich zum Pissoir nutzten. Ich sah keine Frauen, aber Männer, die bevorzugt die Natur als Toilette nutzten.²⁸ Daraus schließe ich, dass die Überwindung (besonders auf beziehungsweise in der Nähe der Reeperbahn), wildzupinkeln, höher für Frauen als für Männer ist. Als ich Greta Bilder von einer Parkanlage zeigte und sie fragte, wo sie in der Öffentlichkeit am Liebsten pinkeln würde, antwortete sie entschieden: »Ich würde eher sterben.«²⁹

Schamempfindungen scheinen für Frauen kulturell stärker ausgeprägt zu sein. Sie haben, so legen meine Daten nahe, eine größere Angst, sich vor anderen Menschen zu entblößen oder wegen Ordnungswidrigkeit oder Normbruch angreifbar zu machen. Was als eine Art der sozialen Kontrolle verstanden werden kann, etwa als Pinkelnde gesehen und eventuell kritisiert zu werden, wird zudem schnell auch als Bedrohung durch sexuelle Übergriffe wahrgenommen und bedeutet die Auseinandersetzung mit Unsicherheit(sgefühlen). Das führt zu weniger Harnlassen in der Öffentlichkeit und wenn Frauen urinieren, dann wird es als Ausnahmesituation tituliert. Daraus schließe ich eine geschlechtsspezifische (Un-)Sicherheits-Wahrnehmung des öffentlichen Raums. Ich stelle eine Intersektion von körperlichen, geschlechtsspezifischen Rahmenbedingungen und Wahrnehmungen des öffentlichen Raums beim Wildpinkeln fest. Gender kann insofern eine fruchtbare Analysekategorie sein, um Raumkonstruktionen, -logiken und -aneignungsprozesse zu verstehen.

Pinkeln und Männlichkeitskonstruktion

Ich komme wieder zurück auf eine meiner zu Beginn gestellten Forschungsfragen: Woher kommt mein eigenes Schamgefühl und wie drückt es sich aus? Wie etablieren sich gesellschaftliche Tabus und warum ist es möglich, sie hin und wieder zu brechen? An dieser Stelle möchte ich die Philosophin Simone de Beauvoir und ihr 1951 veröffentlichtes Werk *Das andere Geschlecht* als Beispiel für eine mögliche Deutung anführen.³⁰ Besonders beziehe ich

28 Vgl. Mentalnotes, wie Anm. 2, S. 9–12.

29 Interview mit Greta, wie Anm. 11, S. 1.

30 *Simone de Beauvoir*: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau (zuerst 1951). Hamburg 1992. Ihre Thesen werden heutzutage auch kritisch gelesen und diskutiert.

mich hier auf ihr Kapitel *Kindheit*. In diesem Kapitel geht sie darauf ein, dass Kinder einer spezifischen Geschlechtszuschreibung nach erzogen werden. Sie beschreibt, wie schon im Kindesalter die Gesellschaft und Kultur das Wasserlassen beeinflussen, beginnend bei der Körperhaltung:

»Ein Vater erzählte mir, einer seiner Jungen habe noch im Alter von drei Jahren im Sitzen sein Wasser gelassen. Inmitten seiner Schwestern und Kusinen war er ein verschüchtertes und trübseliges Kind. Eines Tages nahm ihn sein Vater mit auf die Toilette und sagte zu ihm: ›ich will dir jetzt zeigen, wie's die Männer machen.‹ Von da an war das Kind ganz stolz, im Stehen sein Wasser zu lassen, und verachtete die Mädchen, ›die aus einem Loch pissen.‹ Seine Geringschätzung rührte ursprünglich nicht davon her, daß ein Organ fehlte, sondern daß sie nicht wie er durch den Vater ausgezeichnet und eingeweiht worden waren.«³¹

De Beauvoir beschreibt nicht nur den anatomischen Aspekt menschlichen Urinierens, sondern auch soziale und kulturelle Dimensionen, nämlich, dass Jungen das Urinieren auf eine ›andere‹ Weise erst einmal beigebracht werden müsse – zusammen mit der Artikulation der Geschlechterbinarität. Weiter im Text beschreibt sie, wie Jungen früh von der Zuneigung der Eltern entwöhnt werden und wie ihnen beigebracht wird, dass »wegen ihrer Überlegenheit mehr [von ihnen] verlangt wird«, wie ein Junge »künstlich stolz auf seine Männlichkeit«³² zu sein erlernt. Der Stolz erhält zudem ein Symbol, er »verkörpert sich im Penis. Nicht von sich aus fühlt er sich stolz auf seinen kleinen gleichgültigen [sic!] Geschlechtsteil. Er wird es durch die Haltung seiner Umgebung«.³³

Mich interessiert dabei die symbolische Dimension der geschlechtsspezifischen Sozialisierung. Denn der Penis kann, so formulieren es einige Argumentationen, zum Urinieren und Geschlechtsverkehr genutzt werden, aber auch Vorstellungen von cisheteronormativer Männlichkeit und einer erlernten Macht symbolisieren. Hier möchte ich auf den Amerikanist Jay Mechling verweisen, der sich in seinem 2014 veröffentlichten Artikel mit *Pissing and Masculinity* mit dem gleichnamigen Thema auseinandersetzt.³⁴ Er stellt die Überlegung auf, dass die Praxis des stehenden Pinkelns Männlichkeit konstruiere, aufrechterhalte und wiederherstellen könne. Dabei knüpft Mechling an de Beauvoirs Theorie an und verbindet sie mit empirischen Beispielen.

An dieser Stelle möchte ich wieder auf die Antworten verweisen, die ich auf die Neidfrage beim Im-Stehen-Pinkeln von männlichen Forschungspartnern bekam. Es ist meine Interpretation, dass stehend zu urinieren eine symbolische Bedeutung hat, die durchaus von allen interviewten Personen

31 Ebd., S. 268.

32 Ebd.

33 Ebd.

34 Vgl. *Jay Mechling: Pissing and Masculinity*. In: *Culture, Society & Masculinity* 6 (2014), Heft 1, S. 19–34, hier S. 19.

wahrgenommen wird. Dass es Nachteile oder sogar eine Bedrohung zur Folge haben kann, wird eher von Im-Stehen-Pinkelnden ausgeklammert, während es von Im-Hocken-Pinkelnden als ungerecht bezeichnet wird.

Zurück zu Mechlings *Pissing and Masculinity*: In verschiedenen kulturellen Kontexten, so schreibt er, werde die symbolische Haltung übertragen auf andere Verhaltensweisen und lasse sich als figuratives Urinieren oder Ejakulieren etwa bei Bier- oder Champagnerduschen in verschiedenen Sportarten wiederfinden.³⁵ Als Grund für diese symbolische Performanz unter cis Männern sieht Mechling ein psychologisiertes Deutungsmuster: ›womb envy‹.³⁶ Dieses Konzept geht von Neid von cis Männern gegenüber gebärfähigen Personen aus, da sie in der Lage sind, in ihrem Körper ›Leben zu erschaffen‹. Nach Mechling resultiere ›womb envy‹ darin, dass cis Männer das Lebenserschaffende imitieren und sich vorstellen, sich durch Urinieren oder Masturbieren zu reproduzieren.³⁷ Ob dieses Konzept sich auf das Wildpinkeln übertragen lässt, kann an dieser Stelle nicht abschließend beantwortet werden. Am Beispiel von U.S.-Marine-Soldaten, die 2012 in Afghanistan auf tote Talibankämpfer urinierten, erläutert Mechling die verschiedenen Ebenen der Praxis des Pinkelns (in seinem Text beschränkt er seine Aussagen auf männliche Soldaten und Talibankämpfer). Homosozialität sei demnach Alltag für die Soldaten. Urinieren würde diese herstellen und passiere in Komplizenschaft als Gruppenaktivität unter Exklusion von Frauen. Symbolische Männlichkeit sei ein sehr instabiles Konzept und müsse sich ständig beweisen und behaupten.³⁸ Um Heterosexualität in Homosozialität sicherzustellen, müsse eine Ordnung beibehalten werden. Besonders wichtig sei hierbei die Wahrnehmung des männlichen Körpers als nichtsexuelles Objekt. Wenn sich die Soldaten zum gemeinsamen Urinieren entblößen, werde das nicht als (homo-)sexuelle Handlung verstanden, sondern als Akt der Solidarität.³⁹ Was nur geschehen kann, wenn keine Frau das Ritual gefährdet: Eine ritualisierte Praxis soll die soziale Gruppe stärken, eine These, die auch die Anthropologin Mary Douglas formuliert.⁴⁰ Theoretische Auseinandersetzungen mit Gender und Urinieren argumentieren, dass durch die Art und Weise, wie wir pinkeln (lernen), Gender (re-)produziert wird. Anknüpfend an Simone de Beauvoirs Ausführungen zur Kindheit und Männlichkeit ist Mechlings Beispiel der U.S.-Soldaten in Afghanistan ein besonderer Fall und stellt ein extremes Beispiel für herabwürdigendes Pinkeln und Männlichkeit im Krieg dar. Trotzdem zeigt sein Beitrag, wie das Urinieren von cis

35 Ebd., S. 23.

36 Dies ist eine Theorie, die 1926 von der deutschen feministischen Psychologin Karen Horney erarbeitet wurde. Vgl. *Karen Horney: The Flight from Womanhood. The Masculinity Complex in Women as Viewed by Men and by Women*. In: *International Journal of Psychoanalysis* 7 (1926), S. 324–339.

37 Vgl. *Mechling*, wie Anm. 34.

38 Ebd. und vgl. auch *Mary Douglas: Purity and Danger* (zuerst 1966). Abingdon 2002, S. 49.

39 Vgl. *Mechling*, wie Anm. 34, S. 30.

40 Vgl. *Douglas*, wie Anm. 38, S. 119.

Männern auch im 21. Jahrhundert als Machtdemonstration oder als Ritual für Männlichkeit und unter Ausschluss von Frauen praktiziert wird. Es ist ein übersteigertes, wenn auch historisch nicht unbekanntes Verhalten und zeigt, wie sich Männlichkeit, Überlegenheitsdemonstration und Urinieren gegenseitig beeinflussen können.

Zurück nach Hamburg: Die Wildpinkler:innen auf der Reeperbahn haben höchst wahrscheinlich eher ein Bier zu viel getrunken, als dass sie aktiv Macht demonstrieren wollen, und sie pinkeln schon gar nicht unter Ausschluss von Frauen. Ich vermute, dass das Urinieren in der Öffentlichkeit eher bei Im-Stehen-Pinkelnde Personen verbreitet ist, liegt an den genderspezifischen gelernten Pinkelpraktiken im Kindesalter und den nicht vorhandenen Sicherheitsbedenken. Außerdem werden an Kinder und Erwachsene unterschiedliche Erwartungen gerichtet. In unserem Zusammenleben im urbanen Raum gibt es die ›stille‹ wie gesetzlich geregelte Übereinkunft, dass wir uns nicht in der Öffentlichkeit entblößen und vor anderen Personen urinieren. Der Raum St. Pauli stellt hier als bekannte ›Feiermeile‹ einen spezifischen Raum dar und ist daher mehr als andere Hamburger Stadtteile von dem Problem betroffen.

Als ich Lorenz während des Photo-Elicitation Interviews das Bild zeigte, auf dem ein Wildpinkler im Park unmittelbar neben eine besetzte Bank pinkelte, verweist auch er auf das Alter und die Erziehung:

»[Der Unterschied dazwischen] ob da jetzt ein Mann oder [ein] 5 Jahre altes Kind pinkelt ... [ist] Impulskontrolle ... wie gesagt, ich kenne den Mann nicht. Ich kenne seine Situation nicht, ... trotzdem gehört das [zu einem] gewissen Anstand zu sagen, okay ich pinkel nicht da, wo Leute auf der Bank sitzen. Das kann man aber wohl trennen von situationsabhängigen Geschichten. Ich sehe es einem Kind durchaus mehr nach, hahah, als jemandem, der im Erwachsenenalter ist.«⁴¹

Es scheint für Lorenz einen Unterschied zu machen, ob gerade ein Kind oder eine erwachsene Person in direkter Nähe anderer Menschen öffentlich uriniert. Gleichzeitig stellt er fest, dass er eine bestimmte Lebenssituation berücksichtigt. Ich finde, dass dieses Zitat zeigt, in welchem Widerspruch das Urinieren in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Auf der einen Seite verurteilen wir Erwachsene, denn sie hätten in ihrer Kindheit lernen sollen, wie man sich in Gesellschaft benimmt und wie sie die Blase zu kontrollieren haben. Und auf der anderen Seite wird es Personen mildernd zugutegehalten, dass, wenn sie wildpinkeln, es auf Grund spezifischer Situationen geschieht beziehungsweise sie die Norm einfach nicht mehr einhalten konnten.

41 Interview mit Lorenz, wie Anm. 25, S. 2.

Kultur- und sozialtheoretischer Ausgangspunkt der Masterarbeit, in die ich erste Einblicke auf das Datenmaterial gegeben habe, ist für mich das Werk *Purity and Danger* von Mary Douglas, welches 1966 veröffentlicht wurde.⁴² In ihrem Buch beschäftigt sie sich mit Schmutzkonstruktionen und deren Effekt auf die Handlungsrichtlinien von gesellschaftlichen Gruppen. Zusätzlich ist das Buch des Soziologen Norbert Elias *Über den Prozess der Zivilisation* für mich ein relevanter theoretischer Ausgangspunkt.⁴³ In dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einem Zivilisationsprozess, welche mittlerweile auch kritisch gelesen werden muss, spricht Elias von Körpertechniken, die sich Menschen aneignen, ausdifferenzieren und verfeinern, um auf diese Weise Distinktion zu erreichen. Bei der Auswertung meines empirischen Materials, generiert über teilnehmende Beobachtungen und Interviews, kam ich allerdings zu dem Entschluss, dass diese Theoretiker:innen für das erhobene Datenmaterial nicht ergiebig sind beziehungsweise ihre historischen Abhandlungen nicht in die Gegenwart übertragen werden können.

Anhand meines empirischen Materials möchte ich die These aufstellen, dass besonders Im-Hocken-Pinkelnde Personen beim Wildpinkeln etwaige Schamgefühle empfinden können, begünstigt durch historische, kulturelle, anatomische und sozialisierte Vorbedingungen. Und gleichzeitig – überspitzt formuliert – dass Menschen mit Penis oft schon im frühen Alter angelernt wird, dass sie keine Scham gegenüber dem entblößten Glied und der Praxis des Wildpinkelns empfinden müssen. Urinieren spielt daher eine prägende Rolle in geschlechtsspezifischen Selbstverständnissen und Männlichkeitskonstruktionen. Zusätzlich wird der männlich gelesene Körper, so zeigen es die Interviews, in diesen Situationen nicht so sehr sexualisiert wie der weiblich gelesene.

Die Geschlechterdifferenz lässt sich besonders in der Wahrnehmung des öffentlichen Raums feststellen. Während die Forschungspartnerinnen sich beim Urinieren in der Öffentlichkeit mehr Gedanken um Sicherheit und Sichtbarkeit machten, dachten die Forschungspartner verstärkt über den Tabubruch selbst nach und betonten deshalb Fragen der Sichtbarkeit. Männer schienen sich keine Gedanken um Sicherheitsaspekte zu machen beziehungsweise machen zu müssen, während meine Interviewpartnerinnen dies explizit betonten. Hemmungen, Tabus zu brechen, und wild zu pinkeln, sind also an spezifische Situationen gekoppelt, die von den Orten, der Zeit und der Akteur:innen-Konstellation geprägt sind. So kann zum Beispiel Alkoholkonsum dazu führen, dass Normen übergangen werden. Der Harndriving, beziehungsweise die Sorge sich anzupinkeln, scheint in diesen Situationen größer als die Angst vor dem Tabubruch zu sein, der ansonsten durch juris-

42 Vgl. Douglas, wie Anm. 38.

43 Vgl. Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 1. Band. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. 2. Band (zuerst 1939). Frankfurt am Main ³⁰2010.

tische Rahmenbedingungen und die soziale Kontrolle in urbanen Räumen aufrechterhalten wird.

Wenn wir zurück zum Beispiel St. Pauli kommen: So zeigt sich die Infragestellung vermeintlicher Selbstverständlichkeiten des Wildpinkelns erst dann, wenn Nachbarschaften zum widerständischen Mittel greifen, sodass die Wände ›zurückpinkeln‹.⁴⁴ Gerade weil es eine Reihe von öffentlichen Toiletten an diesen Orten gibt und das Wildpinkeln damit keine alternativlose Praxis darstellt.



Lara Thien, B. A.
Institut für Ethnologie
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1, ESA W (Westflügel)
22767 Hamburg
lara.thien@studium.uni-hamburg.de

⁴⁴ Reinhard Meisel/Stefanie Albrecht: St. Pauli pinkelt zurück. In: n-tv.de, 4.3.2015 (Videobe-richt 1:34 min). URL: <https://www.n-tv.de/mediathek/videos/panorama/St-Pauli-pinkelt-zurueck-article14627481.html> (Stand: 3.9.2022).